

Bezugspreise: Liechtenstein und Schweiz jährlich Fr. 11. —, halbjährlich Fr. 5.50, vierteljährlich Fr. 2.75, Ausland (ausgenommen Brit. Reich u. U.S.A.) Ankauf und Bestellung bei den Postämtern. Gleicher Preis wie Inland u. 30 Rp. Postzuschlag. Brit. Reich und U.S.A. Fr. 14. — pro Jahr, halbjährlich Fr. 7. —, vierteljährlich Fr. 3.50, nur bei Voreinzahlung.



Anzeigenpreise: Einspaltige Millimeterzeile: Liechtenstein 4 Rp.; Rheintal (Tödi) bach bis Sennwald, sowie Feldkirch 6 Rp.; übrige Schweiz 7 Rp.; Länder außer der Zollunion 8 Rp.; Anzeigen im Textteil: 14 Rp.

LIECHTENSTEINER VATERLAND

ORGAN FÜR AMTLICHE KUNDMACHUNGEN

Geschäftsstellen: Schriftleitung und Verwaltung in Vaduz (Liechtenstein), Postcheckkonto: „Liechtensteiner Vaterland, Vaduz“, St. Gallen IX 5473. Druckerel: J. Kuhn's Erben, Buchs (Fernsprecher Buchs 88.474). Alleinnige Inseratannahme für Schweiz und Ausland: „Publicitas“ A.G., St. Gallen und andere Filialen.

Die Generalversammlung der Gewerbetreibenden.

Anschließend an das Referat Nationalrats August Schirmer sprach Dr. Vogt, Regierungschefstellvertreter, über

Aktuelle Landesfragen.

Regierungschefstellvertreter Dr. A. Vogt, der bei der Regierung das Ressort des Gewerbes betreut, kennt die Sorgen und Nöte unserer Gewerbetreibenden sehr gut. Er weiß aber auch die Gründe, die zum heutigen Zustand wenigstens teilweise mitbestimmend waren und hat die Gelegenheit der heutigen Generalversammlung benützt, um im Rahmen eines kurzen Referates über aktuelle Landesfragen offen und unumwunden zu einzelnen Problemen, die als solche Probleme des ganzen Landes und nicht nur der Gewerbetreibenden allein sind, Stellung zu nehmen. Sein Referat wurde mit großem Interesse seitens der anwesenden Gewerbetreibenden und der schweizerischen Gäste aufgenommen. Wir wollen im Nachhinein nur kurz auszugsweise einige Gedankengänge daraus wiedergeben. Es erwies sich immer mehr als eine Notwendigkeit, die Bevölkerung über die sogenannten Landesnöte auf dem Laufenden zu halten. Denn jede Volkswirtschaft wäre ein Betrieb im Großen, so wie ihn der Gewerbetreibende daran verglichen im Kleinen führe. Verlangt man nun vom Gewerbetreibenden eine Wirtschaft über seine Geschäftsführung, eine Wirtschaft darüber, ob Vor- oder Nachteile zu verzeichnen seien, so muß das auch der Staat tun.

Unser Land befindet sich hier in einer außerordentlichen Position. Jeder Staat besitzt eigene Zölle, eine klar erkennliche Ein- und Ausfuhr. Wir aber wären gar nicht in der Lage, eine solche Volkswirtschaftsbuchhaltung zu führen, weil wir gegen die Schweiz offene Grenzen haben, die genaue Kontrolle der Wirtschaftsbereiche daher unmöglich ist. Es wäre uns daher nur möglich, auf dem Wege über den Verbrauch in den einzelnen Hauswirtschaften und in den einzelnen Geschäftsbetrieben einen schätzungsweise Überblick über die Tätigkeit und das Ergebnis unserer Volkswirtschaft zu erhalten. Dieser Überblick wäre jedoch nicht vollständig und vor allem ungenügend.

Am wichtigsten können wir aber feststellen, daß unsere Einfuhr größer sei als die Ausfuhr. Wir wären sehr weitgehend vom Auslande abhängig. In diesem Rahmen der Abhängigkeit bewegt sich auch der Gewerbetreibende bei uns. Die Handwerksbetriebe wären nur klein, die Fabrikbetriebe ebenfalls nicht umfangreich. Wir haben eine bedeutende Unterbilanz. Man müsse sich daher berechtigterweise fragen, wie diese Un-

terbilanz abgedeckt werden könne. Es gebe nicht an, immer neue Schulden zu offen zu bauen. Das wäre ein Zustand, der auf die Dauer unerträglich wäre, ja geradezu unmöglich. Wir hätten schätzungsweise in der Handelsbilanz ein jährliches Defizit in der Höhe von zwei Millionen Franken. Nur in 15 Jahren ist dieses Defizit auf 11 Millionen Franken anzuwachsen. Wenn man jedoch rechnet, so ergebe sich, daß bei einer Gesamtunterbilanz für die 15 Jahre mit 11 Millionen Franken es auf das Jahr nicht zwei Millionen treffe. Wie ist es für uns aber möglich, das Defizit der Handelsbilanz herunterzudrücken? Das war bis heute möglich durch zusätzliche Einnahmen, die ins Land hereinkommen, ohne daß die liechtensteinische Wirtschaft materiell geteufelt habe. So zum Beispiel durch das Markengeschäft. Weiters wäre da zu nennen die Gesellschaftsteuern, die uns aus dem Auslande zueinfließen, ohne daß wir einen eigentlichen materiellen Gewinn geleistet hätten. Dann gäbe es in großem Umfang finanzielle Mittel geleistet haben. Die Summe dieser Einnahmen wäre dasjenige gewesen, was uns in die Lage versetzt hätte, die Zahlungsbilanz halbwegs auszugleichen, jedoch die Situation für unser Land noch halbwegs erträglich gewesen wäre.

Diese Einnahmen jedoch waren von den wirtschaftlichen Erfolgen abhängig. Die Devisenbestimmungen sozusagen aller für uns in Betracht kommender Staaten sind ein Hauptfaktor, der für uns mitbestimmend ist. So werde der Kreis der für die Belieferung Liechtensteins mit Steuern in Betracht kommenden Staaten immer kleiner, bis schließlich nur noch wir allein übrig blieben. Und dieser Zeitpunkt wäre nun da, wo diese Einnahmen bis auf das Markengeschäft nicht mehr existieren und wir auf uns selber angewiesen sind. Aber mehr ausgehen als einnehmen ist auf die Dauer unmöglich. Es wäre dann auch nicht mehr möglich, an die Staatskasse große Ansprüche zu stellen. Wir müßten uns in Liechtenstein darauf besinnen, uns im eigenen Staat so zu bewegen, wie der kleine Gewerbetreibende, der nur verbrauchen kann, was er verdient. Es erbehe sich nun die Frage, was man tun könne, um der drohenden Verschuldung entgegenzutreten. Es gäbe hier vieles zu erwägen. Die Ausfuhr vermehren und die Einfuhr beschränken, Herabsetzen des Lebensstandards, Verringerung des Konsums, Beschränkung auf allen Gebieten der Lebenshaltung, daneben könnten wir gewissermaßen unsere Arbeitskräfte ausführen.

Am weiteren führte Dr. Vogt aus, daß die Lage unserer Volkswirtschaft so ist, daß eine Aenderung bald eintreten muß. Es sei klar, daß für die Aufnahme von Arbeitskräften eben für uns derzeit nur die Schweiz oder Deutschland in Frage kämen. Seit zwei Jahren wären die

Strebungen im Gange, vermehrt wieder Bauarbeiter unterzubringen in der Schweiz. Aber viele andere insbesondere jungen Arbeitskräfte wären bei uns überflüssig und müßten irgendwo im Arbeitsprozeß eingegliedert werden können. Liechtenstein hätte sich sehr bemüht, Arbeitskräfte hinüberzubringen, wogegen aber von der anderen Seite eingewandt wurde, die liechtensteinischen Arbeiter bedeuten eine zu große Konkurrenz. Das eine Haltung bedingt, die eine Unflexibilität bei unsen Arbeitern, die wir gerne in die Schweiz senden würden, hervorruft. Denn aus den Erfahrungen der letzten Zeit wissen wir, daß viele, trotz versprochener längerer Arbeit, kurzweg wieder herüber müßten, sobald sie sahen die Chancen verfallen konnten, Trostheim von Bern aus vieles getan wurde, sind die Schwierigkeiten noch groß. Die ganze Bevölkerung und die Behörden müßten darauf drängen, daß endlich inbezug auf die Arbeitsverhältnisse eine endgültige und klare Lösung gefunden werde. Doch liegt nicht alle Schuld bei der Schweiz, sondern auch welche bei uns. Der politische Zwiespalt in unserem Lande war mit Schuld an den heutigen Verhältnissen, wir müßten uns klar sein, daß keine außerpolitische Lösung irgendwelcher Art eine dauerhafte wirtschaftliche Verhältnisse bringen könnte, solange wir nicht die eigene Volkswirtschaft von unten auf aufbauen und den Staat mehr zur Selbstversorgung führen würden. Man könne sich nicht nur auf reine Spekulationen einlassen.

Die Liechtensteiner wußten, daß sie in der Schweiz gute Freunde besäßen, die wirklich den Wunsch haben, das Verhältnis zwischen den beiden Ländern kennen zu lernen. Liechtenstein allein ist nun einmal ein so kleines Staatsgebiet, daß es allein nicht leben kann. Besonders unsere Jugend sieht trübselig in die Zukunft. Unserer Jugend müßten wir aber eine Zukunft geben. Dieses Problem muß sofort gelöst werden. Kann sich der Liechtensteiner frei bewegen außer Landes, so ist ihm geholfen, sonst aber würden die Sorgen so groß werden, daß man daran denken müßte, sie eines Tages abzulegen.

Herr Nationalrat A. Schirmer führte dazu aus, daß es für die Schweiz ebensowenig sei, in die Zukunft zu blicken, wie für die Liechtensteiner. Er verstehe vollkommen die Lage unseres Arbeitsmarktes und sehe auch ein, daß Hilfe nur tut. Er gibt dann weiters ein kurzes Bild über die gegenwärtigen Absperrungen der Kantone untereinander auf dem Arbeitsmarkt. Nationalrat Schirmer schloß dann seine Ausführungen mit den Worten: „Ich werde mein Möglichstes tun.“

Anschließend daran referierte Nationalrat Schirmer noch kurz über die Messerprüfungen und schloß, sich für eine ähnliche Regelung wie in der Schweiz zu entscheiden. Die Regierung sollte versuchen, sich mit der Schweiz zu

vereinbaren, daß die Prüfungen dort abgelegt werden können.

Fürstentum Liechtenstein.

Verzittelter Sonntagsdienst. Sonntag den 4. August 1940: Frau Dr. S. I. de Gard Wasser in Schaan (Telephon 88, Wohnung Nr. 78).

Bericht aus den Regierungssitzungen.

1. Das Verbot des Verkaufes von Frischbrot wird neuerdings in Erinnerung gebracht.
2. Mehrere Gesuche um Nachlaß von Verwaltungsstrafen (Polizeistunde usw.) werden abgewiesen.
3. Dem Pfadfinderkorps wird die Durchführung eines Sporttages bewilligt.
4. Mehrere Ansuchen um Verlängerung des Aufenthaltstitels werden bewilligt.
5. Zwei Ansuchen um Aufenthaltsbewilligung sind zugestimmt.
6. Mehrere Ansuchen um Kostenbeiträge für Anstaltsverpflegung werden zustimmend erledigt.
7. Mehrere Depeschen werden wegen Verdrüßmacherei streng verwarnet.
8. Eine Anzahl Personen wird wegen Verteilung von Flugblättern mit Geldstrafen belegt.
9. Eine Person wird wegen Abtrennen eines Feueres ohne Bewilligung bestraft.

Wiesucht.

Diese Woche wurden vom liechtensteinischen Braumiechschwandverband die Verkaufsbüden bei den Jungfrauen durchgeführt, zu denen 33 Stück durchgeführt wurden, davon wurden 25 Stück vorgefertigt und 8 Stück abgewiesen. Den Besitzern von den abgewiesenen Stieren wird empfohlen, dieselben im Laufe des Sommers (vor der Abfuhr) zu verkaufen, da im Herbst gemäßlich infolge des starken Angebots die Preise für Schlachtvieh zurückgehen. Unter den vorgefertigten Stieren befanden sich einige sehr gute Exemplare, mit sehr guten Abbaumungs- und Leistungsleistungen, so daß dieselben bei einer weiteren richtigen Haltung und Pflege auf der Stierbahn im Herbst alle Anforderungen erfüllen dürfen, die man an einen guten Zuschütler stellt. Die Gemeinden und Genossenschaften werden daher jetzt schon darauf aufmerksam gemacht, ihren Bedarf an Zuschütlern im Herbst so gut als möglich im Inland zu decken.

Liechtensteinische Wirtschaftskammer, Vaduz, (Tel. 12). — Leipziger Herbstmesse 1940.

Wie bereits mitgeteilt wurde, findet die Leipziger Herbstmesse vom 25. bis 29. August statt. Die deutsche Industrie hat auch trotz des Krieges ihre volle Leistungsfähigkeit und Lieferungsfähigkeit

Die von Dittmarshoven.

Originalroman von Gerth Rothberg. (Mehrfach verboten.)

„Mama, dieses ewige Hinundherwandern macht mich wirklich noch ganz verrückt“, klagte Margot, eine schlank Brünnette. Frau von Dittmarshoven feste sich. „Kommst du denn nicht verstehen, wenn ich mich bei diesem furchtbaren Anwitter um Vater forge?“ fragte sie vorwurfsvoll. „Ja, es ist gewiß nicht hübsch, daß Vater noch immer nicht kommt. Aber schließlich muß man eben abwarten, Vater wird zu irgend einem Freunde gegangen sein.“

„Du weißt ganz genau, daß wir keine Freunde mehr haben.“ „Ja, allerdings! Traurig ist es. Erst haben sie sich alle in Dittmarshoven wohl sein lassen. Nun aber, da er hier hängt keine feste Idee geben kann, kam keiner mehr zu ihm. Aber so ist es ja immer.“

Margot sah in das gequälte Gesicht der Mutter und schweig. Ein greller Blitz erleuchtete hell das Zimmer. Ein gewaltiger Donner schlag folgte.

Christa, die jüngste Tochter, die bisher still in dem tiefen Lebensstadium gefesselt, kam zur Mutter herüber.

Mütterchen, ängstige dich doch nicht! Sieherlich ist der Vater in einem Gasthaus eingekerkert. Er wird sofort kommen, wenn das Anwitter ein bißchen nachgelassen hat“, sagte Christa mit ihrer weichen zärtlichen Stimme und schlang die Arme um die Mutter.

Frau von Dittmarshoven legte den Kopf müde an die junge Brust der Tochter.

„Mein Sonnenschein, wenn ich dich nicht hätte! Gar so viel Schweiß und Bitteres war in dieser letzten Zeit in meinem Leben. Und wenn wir nun gar noch hier fort müßten!“ stürzte sie, und zwei große Tränen rannen ihr über das blasse Gesicht, das noch Spuren einstiger Schönheit trug.

„Onkel Ernst wird bestimmt helfen, Mütterchen. Er ist ja so reich und ist Junggeheule. Und Vater wird ihm doch alles zurückzahlen, wenn es uns erst wieder besser geht.“

„Ja, gewiß. Aber Ernst wird nicht daran glauben.“

„Er ist hart und unerbittlich.“

„Hatte Vater ihn denn schon so viele Male gebeten?“

„Ja! Und immer ist er abgewiesen worden.“

Christas schöne, dunkelblau Augen blickten starr geradeaus. Jetzt erst wahrte die jüngste Dittmarshoven, welche einen Canossengang der

geliebte Vater angetreten hatte. Nun schwiege auch sie.

Das Gewitter kam näher, der Regen freimte, was gewiß eine Wohltat war, denn alles hatte nach diesem Regen gedürftet. Gärten und Felder hatten so lange trocken gestanden. Aber wenn es doch nur bei diesem wohlthätigen Gewitterregen bliebe! Wenn nur nicht noch Hagelschlag käme!

Kam, daß Frau von Dittmarshoven diesen Gedanken zu Ende gedacht hatte, schlugen auch schon große, runde Eiskugeln gegen die Fenster. Frau von Dittmarshoven faltete die Hände.

Der Himmel schien den Untergang des alten Geschlechtes beschlossen zu haben, denn gerade auf die beiden großen Weizenfelder hatte ihr Vater die letzte Hoffnung gesetzt. Davon, vom Erlös dieser Ernte, hatte er die Steuern bezahlen wollen, damit man ihn nicht von Haus und Hof vertrieb.

Wenn der Hagel jetzt diese letzte Hoffnung vernichtete! Mit manchen Äänen erbebte sich Frau von Dittmarshoven und ging zum Fenster. Von hier aus konnte sie die Landstraße überblicken. Die zum Walde hinüber konnte man sonst sehen. Heute aber lag es wie ein Schlierer vor dem Fenster.

Ein greller Blitz leuchtete auf, ein furchtbarer Donner schlag folgte. Einen Augenblick war die

große Terrasse taghell erleuchtet, und im Schein dieses Blitzes sahen die entsetzten Augen Frau von Dittmarshoven über die Terrasse eine große, schwankende Frau in einem wehenden schwarzen Gewand schreiten.

„Die Abhkrall!“ riefste sie und fast dann zu Boden. „Aber zwei Scherer eilen entsetzt herbei, verfluchten die Mutter aufzurichten.“

„Mütterchen, Mütterchen!“

Frau von Dittmarshoven schlug die Augen auf, als habe sie den Notruf ihrer Jüngsten vernommen. Dann sagte sie leise: „Kinder, sorgt euch nicht! Ich war wohl ein paar Minuten ohnmächtig. Ich bin so erschrocken, ich — sah die schwarze Frau auf der Terrasse, die nur erschienen soll, wenn ein Unglück droht oder schon eingetroffen ist.“

Margot sagte:

„Aber, Mama, daran glaubst du doch nicht etwa? Jemand ein Schatten, der von den hohen, alten Bäumen auf die Terrasse fiel. Ich bezweifle dich nicht, Mama, daß du so erschrocken kamst!“

Christa fröhlich der Mutter zärtlich über das arme, blasse Gesicht. „Mütterchen, ach, Mütterchen, daß du wieder fröhlich!“

Und das junge Gesicht ganz nahe an das der Mutter drückend: